

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 56 (2005)

Heft: 2: Synagogen = Synagogues = Sinagoghe

Artikel: "das Asylum der Juden in unseren Helvetischen Landen" : die Synagogenbauten der jüdischen Gemeinden Lengnau und Endingen im Aargau

Autor: Haupt, Isabel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«das Asylum der Juden in unseren Helvetischen Landen»

Die Synagogenbauten der jüdischen Gemeinden Lengnau und Endingen im Aargau

Die Synagogen der Surbtaler Gemeinden Lengnau und Endingen gehören zu den wenigen international bekannten jüdischen Kultbauten der Schweiz. Sie verdanken dies der besonderen historischen Bedeutung der beiden Gemeinden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kurz nacheinander errichtet, wurden sie knapp 100 Jahre später durch repräsentative Neubauten ersetzt. Diese beiden um 1850 errichteten Bauten sind die ältesten vollständig erhaltenen Synagogen der Schweiz.

Die jüdischen Kultbauten von Lengnau und Endingen fanden als einzige Schweizer Beispiele Aufnahme in Carol Herselle Krinskys aufgabenstarkes Überblickswerk *Synagogues of Europe*.¹ Diese Würdigung ist aufs engste mit der Erforschung der Geschichte der Schweizer Juden verknüpft, innerhalb derer die beiden zur Grafschaft Baden gehörenden Surbtaler Gemeinden eine besondere Stellung eingenommen haben. Denn nach 1776 durften sich Juden auf dem Territorium der Eidgenossenschaft nur in den beiden an der Hauptverbindung zwischen den Marktstädten Zurzach und Baden liegenden Orten Lengnau und Endingen niederlassen. Die zwei Gemeinden wurden von aufgeschlossenen Zeitgenossen als «Asylum der Juden in unseren Helvetischen Landen»² betrachtet. Solidarisch waren sie besonders im gemeinsamen Kampf um bürgerliche Rechte. Als ein wichtiger Schritt zur Emanzipation mit der Verfassungsrevision von 1866 erreicht war, begann der Niedergang der beiden Landgemeinden. Durch den Wegzug vor allem finanzkräftiger Gemeindemitglieder schrumpften die vormals blühenden Gemeinden zu «winzigen Colonien»³ zusammen.

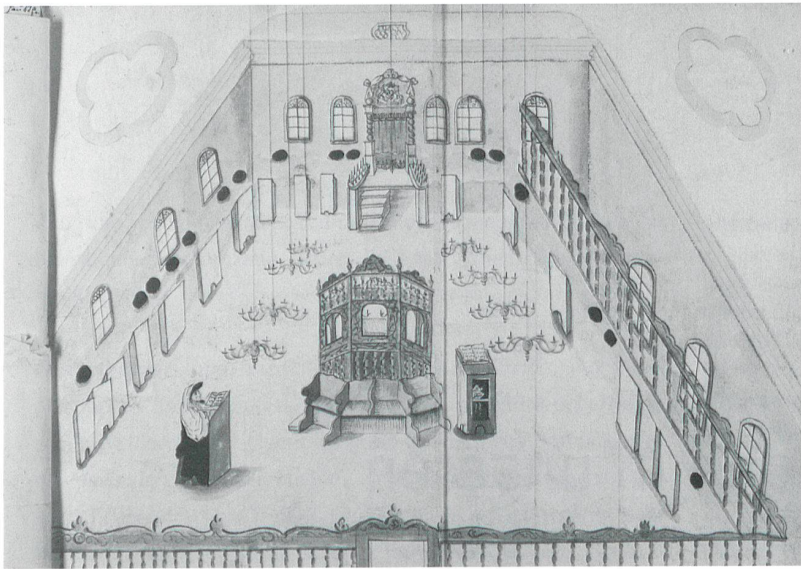
Die Synagogen des 18. Jahrhunderts in der Überlieferung von Johann Caspar Ulrich

Die erste Geschichte der Schweizer Juden, die zugleich eine wertvolle Quelle für die beiden verlorenen Synagogenbauten des 18. Jahrhunderts darstellt, publizierte Johann Caspar Ulrich (1705–1768) unter dem Titel *Sammlung jüdischer Geschichten in der*

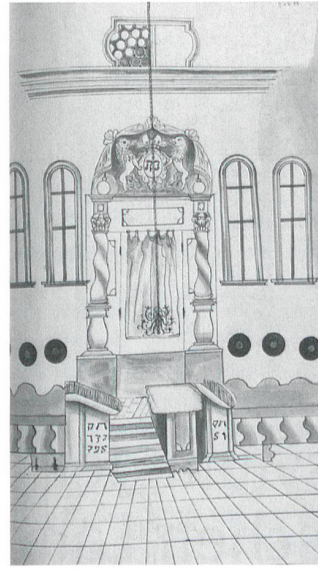
Schweiz 1768 in Basel (Abb. 1).⁴ Ulrich, der seit 1745 als Pfarrer am Zürcher Fraumünster wirkte, hatte im Rahmen seiner theologischen Studien Unterricht im Hebräischen und im Talmud genossen. Er pflegte enge Kontakte zu den Surbtaler Juden und wohnte 1750 auch der Einweihung der Synagoge von Lengnau bei, des ersten selbständigen jüdischen Kultbaus der Neuzeit in der Schweiz.

In den im Staatsarchiv des Kantons Aargau aufbewahrten Manuskripten Ulrichs finden sich mehrere Zeichnungen der Lengnauer Synagoge, die Ulrich für die Publikation seines Geschichtswerks zudem von Johann Rudolf Holzhalb (1723–1806) skizzieren liess.⁵ Der schlichte Baukörper auf rechteckigem Grundriss hatte ein Walmdach und hob sich besonders durch seine Grösse von der umgebenden Wohnbebauung ab. Dies belegt auch ein zeitgenössischer Bericht über die Synagoge: «Ihre Höhe bis an das Tach ist 28. Schuh [8.4 m], die Breite 50. [15 m] und die Länge 60.

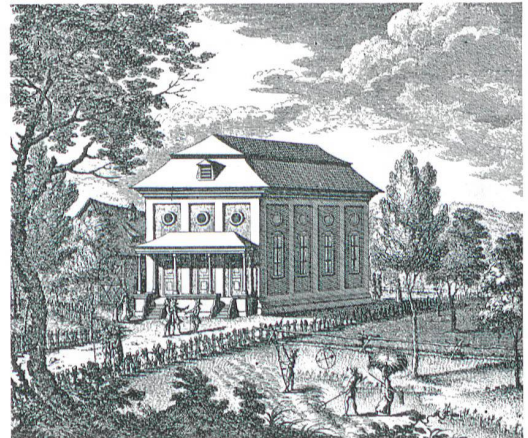




2



3



4



5



6

1 (s. Abb. S. 21) Johann Caspar Ulrich, «Sammlung Jüdischer Geschichten [...] in der Schweiz», 1768, Titelkupfer, gestochen von Johann Rudolf Holzhalb. – Im Vordergrund Surbtaler Juden und eine Allegorie auf die gemeineidgenössische Herrschaft in der Grafschaft Baden, im Hintergrund die 1750 geweihte Lengnauer Synagoge. Dem Fachwerkbau wurde eine Eckquaderung aufgeputzt. Die zwei für Frauen und Männer getrennten Eingänge haben ein gemeinsames Vordach.

2 Lengnau, Synagoge, Innenraum, geweiht 1750, farbig lavierte Bleistiftzeichnung auf Papier, ca. 35 × 44 cm, aus den Materialien zu Johann Caspar Ulrichs «Sammlung Jüdischer Geschichten [...]». – Detailreich dokumentiert sind die Frauenempore, die Lesepulte längs der Wand, im Zentrum der Almemor (Podium mit einem Pult für die Thoralesung) und an der Ostseite der Thoraschrein.

3 Lengnau, Synagoge, Thoraschrein, geweiht 1750, grau lavierte Zeichnung auf Papier, ca. 35,2 × 21,2 cm, aus den Materialien zu Johann Caspar Ulrichs «Sammlung Jüdischer Geschichten [...]». – Der Thoraschrein war mit Spiralsäulen und einem von Löwen getragenen Schild kunstvoll gestaltet.

4 Endingen, Synagoge, Aussenansicht, geweiht 1764, Stich von Johann Rudolf Holzhalb, aus Johann Caspar Ulrichs «Sammlung Jüdischer Geschichten [...]». – Die Synagoge zeugt mit der Lisenengliederung und der Dachform vom Repräsentationsanspruch der jüdischen Gemeinde.

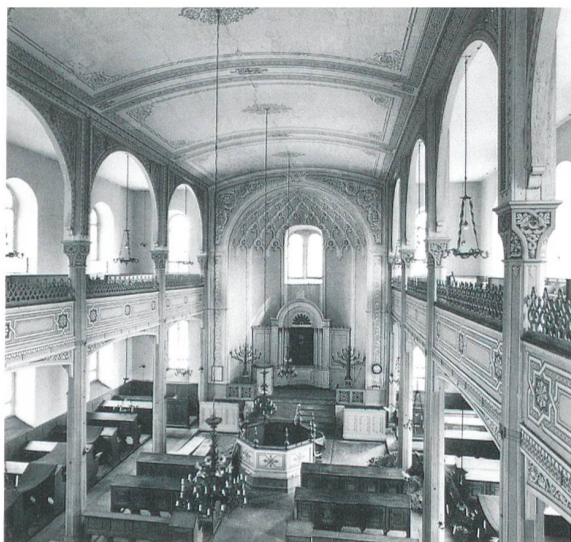
5 Lengnau, Synagoge, Eingangsfassade, 1845–47, Architekt Ferdinand Stadler, Aufnahme von 1986. – Bei der dreiteiligen Eingangsfassade künden die Gesetzestafeln am Giebel von der Funktion des Gebäudes.

6 Endingen, Synagoge, Eingangsfassade, 1852 geweiht, Architekt Caspar Joseph Jeuch, Aufnahme von 1987. – Die Fassade ist ein Versuch, die konfessionelle Eigenständigkeit durch maurische Stilformen auszudrücken. Das Portal hat die Form eines Hufeisenbogens.

7 Lengnau, Synagoge, Innenraum nach Osten, 1845–47, Architekt Ferdinand Stadler, Aufnahme von 2004. – Die Wand- und Deckendekoration ist eines der ältesten erhaltenen Schweizer Beispiele für eine die Architektur akzentuierende Malerei, wie sie für die Frühzeit historistischer Dekorationsmalerei typisch ist.

8 (s. Abb. S. 24) Endingen, Synagoge, Innenraum, 1852 geweiht, Architekt Caspar Joseph Jeuch, Aufnahme von 1976. – Der Innenraum ist ein frühes Beispiel für die Verwendung des Hufeisenbogens als Arkadenbogen.





8

Schuh [18 m], hat zwar keine Stok=Mauern, sondern ist nur von Rigelspahn, welches mit Mauerwerk ausgefüllt, und verblendet, aufgeführt.»⁶ Fachwerkkonstruktionen waren für Synagogen in kleineren Städten oder Dörfern durchaus üblich, man denke etwa an die Neue Schul im bayerischen Fürth (1697). War die Funktion der Lengnauer Synagoge auch nicht an einem besonders reichen äusseren Erscheinungsbild abzulesen, so deuteten doch einzelne Motive auf die Nutzung: Unter einem Vordach lagen nebeneinander die beiden Eingänge, von denen einer den Männern, der andere den Frauen diente. Aus der Ostwand trat deutlich der Aron-Hakodesch-Erker – die Apsis für den Thoraschrein – hervor, den das darüber angeordnete querovale Fenster zusätzlich akzentuierte. Die asymmetrische Befensterung erklärte sich durch die Anordnung der Frauenempore im Innern.

Die Innenraumdarstellung zeigt charakteristische Elemente aschkenasischer Synagogen des 18. Jahrhunderts (Abb. 2). Entlang den Wänden reihen sich bewegliche Lesepulte. Im Zentrum des Raums befindet sich der vermutlich achteckige Almemor.⁷ Der über vier Stufen zu erreichende Thoraschrein an der Ostseite ist mit Spiralsäulen und einem von Löwen getragenen Schild kunstvoll gestaltet (Abb. 3). Die detailreiche, kolorierte Zeichnung gibt nicht nur die Butzenscheiben der Fenster wieder, sondern auch Hinweise auf die Farbigkeit, die einen wesentlichen Aspekt der Raumgestaltung ausgemacht haben dürfte: Ein zwischen Grün und Blau changierender Anstrich betont Thoraschrein, Almemor und Frauenempore.⁸

Die über zehn Jahre später, 1764, geweihte Synagoge in Endingen scheint bereits von einem gewachsenen Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinde zu zeugen. Nicht nur die Gliederung in Wandfelder durch aufgeputzte Lisenen und die grosszügige Fensterkombination, sondern auch die Dachform vermittelt einen höheren Anspruch (Abb. 4). Der attraktive Sakralbau beeinflusste unter anderem die 1770–72 errichtete Synagoge in Hohenems in Vorarlberg, deren Gemeinde rege wirtschaftliche Beziehungen zu den Surbtaler Juden pflegte.

Die Neubauten des 19. Jahrhunderts

Der Bevölkerungszuwachs erforderte in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Bau grösserer Synagogen, denen die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte soeben einen Kunstführer gewidmet hat.⁹ Die Lengnauer Gemeinde beauftragte 1845 den als Kirchenbauspezialisten bekannten Zürcher Architekten Ferdinand Stadler (1813–1870).¹⁰ Die neue Synagoge konnte 1847 geweiht werden. Stadler, der im Laufe der 1840er-Jahre bei seinen Sakralbauprojekten vermehrt neugotische Entwürfe anfertigte, empfand die Gotik als christlich konnotierten Stil und somit für die Lengnauer Synagoge als unangemessen. Indem er den Rundbogenstil für den Synagogenentwurf wählte, folgte er in der Stilfrage seinem ehemaligen Lehrer Heinrich Hübsch. An der Hauptfassade kündeten die Gesetzestafeln hoch oben am Giebel von der Funktion des Gebäudes (Abb. 5). Die dreiteilige Fassadendisposition spiegelt den inneren Aufbau wider, bei dem Seitenschiffe mit Emporen das breite Mittelschiff flankieren (Abb. 7).¹¹ Das Innere birgt ein eindruckliches Beispiel historistischer Dekorationsmalerei, bei dem die Vielfalt der verwendeten Ornamente durch die Beschränkung der Farbpalette harmonisiert wird.¹² Stadler selbst betonte ihren «modernen, fröhlichen Charakter».¹³

Nur drei Jahre später, 1850, zog die Endinger Gemeinde nach und beauftragte den Badener Architekten Caspar Joseph Jeuch (1811–1895) mit dem Bau ihrer neuen Synagoge. Das im Grundriss 25,5×19,5 m messende Gebäude ist geringfügig grösser als die Synagoge in Lengnau. Und auch wenn der dreiteilige Fassadenaufbau und die innere Organisation dem Lengnauer Beispiel verwandt sind, so setzte Jeuch durch die Stilwahl einen gänzlich anderen Akzent (Abb. 6). Die 1852 geweihte Endinger Synagoge ist der erste Schweizer Versuch, die konfessionelle Eigenständigkeit durch maurische Stilformen in selbstbewusster Abgrenzung zu christlichen Sakralbauten zu formulieren. Exemplarisch dafür steht der Hufeisenbogen, der sich am Portal und im Innenraum an den Emporenarkaden findet (Abb. 8). Die stilistische Charakterisierung wurde durch die Annahme begründet, die jüdische Religion sei orientalischen Ursprungs.¹⁴ Jeuch mag aufgrund seiner Ausbildung für dieses Experiment prädestiniert gewesen sein, denn sein Münchener Lehrer Friedrich von Gärtner hatte bereits 1832 im pfälzischen Ingenheim eine Synagoge im maurischen Stil errichtet.¹⁵

Mit der Verankerung der Niederlassungsfreiheit (1866) und der Kultusfreiheit (1874) in der Bundesverfassung begann die Abwanderung der Surbtaler Juden in die Schweizer Grossstädte. Dort entstand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl bedeutender historistischer Synagogen. Ihre Architekten standen wie Stadler und Jeuch vor der Aufgabe, durch die Stilwahl dem Charakter der jeweiligen jüdischen Gemeinde einen adäquaten Ausdruck zu verleihen.

Résumé

Les deux communes argoviennes de Lengnau et d'Endingen, les seules où les juifs furent autorisés à s'établir dès 1776, sont étroitement liées à l'historiographie des juifs en Suisse. C'est ainsi que les documents publiés dans l'ouvrage de Johann Conrad Ulrich en 1768 constituent la source principale de renseignements sur des bâtiments du XVIII^e siècle n'existant plus: la synagogue de Lengnau, inaugurée en 1750, et celle d'Endingen en 1764. Ces deux édifices seront rebâties au XIX^e siècle. En 1845–47, Ferdinand Stadler conçoit une nouvelle synagogue «Rundbogenstil» à Lengnau, un bâtiment dont l'intérieur est orné de peintures décoratives à l'intérieur. Quant à la synagogue d'Endingen, construite sur les plans de l'architecte Caspar Joseph Jeuch et consacrée en 1852, elle témoigne de l'une des premières tentatives pour exprimer l'indépendance confessionnelle au moyen d'un style maurisque.

Riassunto

I due comuni di Lengnau ed Endingen, che dopo il 1776 costituirono le uniche località confederate in cui gli ebrei erano autorizzati stabilirsi, sono intimamente legati alla storiografia degli ebrei svizzeri. I materiali relativi all'opera pubblicata nel 1768 da Johann Conrad Ulrich rappresentano la principale fonte storica per quanto concerne gli edifici settecenteschi non più esistenti: la sinagoga di Lengnau, inaugurata nel 1750, e quella di Endingen, inaugurata nel 1764. Entrambe sono state ricostruite nel XIX secolo. La prima, edificata nel 1845–47 da Ferdinand Stadler in uno stile caratterizzato da archi a tutto sesto, si distingue soprattutto per la decorazione pittorica dell'interno; la seconda, inaugurata nel 1852 su progetto dell'architetto Caspar Joseph Jeuch, costituisce invece uno dei primi tentativi di dare espressione all'autonomia confessionale per mezzo di forme stilistiche moresche.

ANMERKUNGEN

Mein Dank für kritische Lektüre gehört Dina Epelbaum und Edith Hunziker. Kompetente Hilfe – nicht nur in archaischen Fragen – leistete Jeanette Rauschert (Staatsarchiv des Kantons Aargau).

¹ Carol Herselle Krinsky, *Synagogues of Europe. Architecture, History, Meaning*, Cambridge, MA/London 1985, S. 279–285 (dt. 1997); dort findet sich weiterführende Literatur sowie Material zum Endinger Betsaal des 18. Jahrhunderts.

² Johann Caspar Ulrich, Pfarrer zum Frauen-Münster in Zürich, *Sammlung Jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem XIII. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCLX. in der Schweiz von Zeit zu Zeit zugetragen. Zur Beleuchtung der*

allgemeinen Historie dieser Nation herausgegeben, Basel 1768, S. 271 (Reprint 1969).

³ Petition von Neu-Lengnau aus dem Jahr 1881, hier zitiert nach: Augusta Weldler-Steinberg, *Geschichte der Juden in der Schweiz vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation*, bearbeitet und ergänzt durch Florence Guggenheim-Grünberg, hrsg. vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, 2 Bde., Zürich 1966/70, Bd. 2, S. 179.

⁴ Ulrich 1768 (wie Anm. 2). – Die zweite Auflage erschien bereits 1770. Zu Ulrich siehe: Lothar Rothschild, «Johann Caspar Ulrich und seine Sammlung Jüdischer Geschichten in der Schweiz», in: *Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft* 17, 1933, Heft 2; ferner: Weldler-Steinberg 1966/70 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 80–83.

⁵ Aarau, Staatsarchiv des Kantons Aargau: NL. A-0172.

⁶ «Einiche Nachrichten von den Juden zu Längnau in der Grafschaft Baden», in: *Monatliche Nachrichten einicher Merkwürdigkeiten, in Zürich gesammelt und herausgegeben*, Herbstmonat 1751, S. 132. – Zuvor diente ein gemieteter Raum über einem Wagenschopf als Betsaal, der jedoch für die 1747 auf 39 Haushalte angewachsene Gemeinde zu klein geworden war. Daraufhin wurde eine Baukommission aus fünf Gemeindegliedern gebildet, siehe auch: Weldler-Steinberg 1966/70 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 141–142.

⁷ Zum achteckigen Grundriss des Almemor im aschkenasischen Bereich, also Mittel- und Osteuropa, vgl. Gerhard W. Mühlinghaus, «Der Synagogenbau des 17. und 18. Jahrhunderts», in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), *Die Architektur der Synagoge*, Ausstellungskat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a. M., Stuttgart 1988, S. 115–145, hier bes. S. 120–121.

⁸ Blau findet sich ansonsten insbesondere bei Innenraumgestaltungen aschkenasischer Holzsynagogen.

⁹ Für eine ausführliche Darstellung der beiden Synagogen vgl. Edith Hunziker, Ralph Weingarten, *Die Synagogen von Lengnau und Endingen und der gemeinsame jüdische Friedhof*, Bern 2005 (Schweizerische Kunstführer GSK 771–772); dort auch weiterführende Literatur. – Zur Bevölkerungsentwicklung in Endingen siehe: Karl Weibel, *Endingen 798–1998. Geschichte der Gemeinde*, Baden 1999, S. 311.

¹⁰ Andreas Hauser, *Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz*, Zürich 1976.

¹¹ Die Fassadendisposition ist derjenigen der 1839 geweihten Kasseler Synagoge des Architekten Albert Rosengarten vergleichbar, die durch Publikationen in Architekturzeitschriften bekannt war.

¹² Stefanie Wettstein, *Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890*, Zürich 1996, S. 11–12.

¹³ Rudolf Hofmeister, «Das Leben des Architekten Ferdinand Stadler», in: *Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich* 32, 1872, S. 6.

¹⁴ Zu Synagogen im maurischen Stil siehe Hannelore Künzl, *Islamische*

Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./Bern/New York/Nancy 1984 (Judentum und Umwelt 9).
¹⁵ Harold Hammer-Schenk, *Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780–1933)*, 2 Bde., Hamburg 1981 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 8), Bd. 1, S. 251–265. Dem Ingenheimer Beispiel folgte eine Reihe kleinerer Synagogenbauten in der bayerischen Pfalz, die August von Voit – auch ein Schüler von Gärtner – entworfen hat.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1: ETH-Bibliothek, Spezialsammlungen: Alte Drucke. – 2, 3: Staatsarchiv des Kantons Aargau. – 4: Aus: Johann Caspar Ulrich, *Sammlung Jüdischer Geschichten* [...], 1768 (Reprint 1969), Taf. nach S. 296. – 5–8: Kantonale Denkmalpflege Aargau (5: Robert Bollag; 6, 8: Willi Knecht; 7: Christine Seiler)

ADRESSE DER AUTORIN

Isabel Haupt, Dipl. Ing., Assistentin am Institut gta, ETH Höggerberg, 8093 Zürich